

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 23

Artikel: Wäge Mädin

Autor: Gfeller, Simon

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon neigt sich die Sonne zum Untergange. Das Einrichten der Stellung rückt dem Ende entgegen. Eine leichte Hand zur Ausbeisserung noch vorhandener Mängel wird angelegt, die Arbeiten mit Moos und Tannästen maskiert.

Noch immer bleibt ruhig. Raum daß hin und wieder einzelne Patrouillenflüsse Kenntnis geben, daß der Feind immer noch vorhanden ist. Bei Tageshelle ist kein Angriff mehr zu erwarten. Offenbar will der Gegner die Stellung im nächtlichen Sturmangriff einrennen. Er soll nur kommen. Ihm soll ein Empfang bereitet werden, daß ihm das Wiederkommen sicherlich verleidet. Alles steht für die nächtliche Verteidigung bereit.

Rabenschwarz bricht die Nacht herein. Nach allen Seiten hin verschwinden Patrouillen. Hin und wieder ertönen rasch hintereinander mehrere Gewehrschüsse: Patrouillen sind aufeinander gestoßen. Sonst herrscht tiefe, unheimliche Stille, die so typische, allen bekannte Stille vor dem Sturm. Die Verteidiger haben im Walde noch rasch das Abendessen eingenommen. Nun besetzen sie die Stellungen. Offiziere streiten gespensterhaft von Graben zu Graben, die letzten Weisungen für den bevorstehenden Kampf gebend und nochmals allen tiefe Stille befahlend. Im Flüstertone unterhalten sich die Leute. Einige versuchen, so gutes eben geht, sich in den provisorisch eingerichteten Unterständen hinzutreden. Ueberall macht sich eine kleine, begreifliche Unruhe vor dem kommenden Ungewissen bemerkbar.

Acht Uhr vorüber. Aus der Ferne tönt Wagengerassel und Hundegekläff. Ist der Feind auf dem Marsch? Schon wollen einzelne ängstlichere Seelen dunkle Kolonnen vor sich sehen, besonders dann, als häufiger in der Nähe und Ferne die Schüsse sich treffender Patrouillen die Nachtruhe hören.

Neun Uhr. Der Scheinwerfer beginnt seine Tätigkeit. Er wirft zitternde Lichtkegel auf die schweigenden Matten, beleuchtet Stück für Stück das vorliegende Gelände. Nichts regt sich.

Da, was ist das? Ungefähr 400 Meter vor uns taucht ein zweiter Lichtkegel auf. Er kommt vom Gegner. Langsam sucht er unsere Stellungen. Mit eiserner Konsequenz kommt der Lichtfleck näher. Noch fünf, noch zwei Minuten und er muß in unserer Stellung sein. „Ducken und unbeweglich bleiben“, geht ein Befehl von Graben zu Graben. Nun sind wir im beschienenen Lichtkreis. Majestätisch rollt von drüben her der erste Kanonenschuß auf unsere „Festungen“. Unsere Artillerie antwortet, das Geschützduell beginnt. Von der Infanterie aber ist noch nirgends etwas zu bemerken und doch ist schon zehn Uhr vorüber.

Plötzlich schnellt mit zischendem Ton eine Rakete in die Höhe. Dort folgt ihr eine zweite, eine dritte, eine vierte. Hell leuchten die herunterfallenden Sterne. Ein Strohhaufen flammt auf. Eine feindliche Patrouille an den Drahthindernissen wird sichtbar. Sie wird abgeknallt. Immer kürzer werden die Pausen, in denen Raketen aufsteigen, immer häufiger die gegnerischen Patrouillen.

Auf einmal tritt eine dunkle, unheimliche, sich rasch vorwärts bewegende Mauer in den Lichtkreis des Scheinwerfers. Rakete um Rakete, Leuchtkegel um Leuchtkegel saust in die Höhe. Lichterloh brennen die Stroh- und Holzhaufen. Das Läutewerk lädt sich gellend vernehmen. Schon sind die vordersten Reihen des Gegners an den Hindernissen. Wir hören ihr Hämmern, ihr Holzen.

Da löst sich die Spannung, die bisher über den Verteidigern gelegen. Ein rasendes Schnellfeuer beginnt am linken Flügel und pflanzt sich mit Blitze schnelle über die ganze Front fort, ein Schnellfeuer, von dem man sich keinen Begriff machen kann, wenn man es nicht gehört hat. Dazwischen lassen die Maschinengewehre ihr unheimliches, nervenaufreibendes „Tat . . . tat . . . tat . . .“ hören. Die Artillerie besorgt den Grundbass.

Die Blech- und Holzblenden werden angezündet. Taghell ist weithin die dunkle Nacht erleuchtet. Dazwischen zischen immer wieder die Raketen in die Luft. Ein gigantisches Schauspiel!

Die Hindernisse sind weggeräumt. Deutlich hören wir den gurgelnden Laut des Wassers, in das der Feind sich stürzt. Es kommt ihm stellenweise bis zu den Hüften, doch unentwegt arbeitet er sich durch. Immer schneller, rasender, erregter wird das Feuer. Da, ein furchtbare Huragebrüll: der Feind ist in unseren Gräben. Das wilde, blutige, menschenunwürdige Schlachten des Bajonettkampfes kann beginnen!

Hinter schmettert irgendwo eine Bataillonsmusik „Gefechtsabbruch“. Ach ja, es war ja nur ein Friedensmanöver. Wie lebten wir doch alle im Kampf, beobachteten die einzelnen Phasen des Gefechtes „mit den Augen der Wirklichkeit“. Nun natürlich bei den Soldaten lebhafte, bis zur Erregung gesteigerte Diskussion darüber, welchem Teil wohl der schließlich Erfolg zuzusprechen sei. Das ist sicher: Der Durchbruch wäre nur über Haufen von Toten möglich gewesen.

Siehst du die Lichter dort drüben, in weiter Fern? Dort ist der Sundgau. Hier ist's Friedensgefecht, dort schreckliche, blutige, entsetzliche Wirklichkeit!

Wäge Mädin.

Es Gleichichtli us em Ämmethal, erzellt vom Simon Gfeller.

Wo-n-i no bim Holepuur bi Mälcher gsi, han i e Noch-ber gha, a dä han i sider no mängisch müeße sinne. Mi het ihm Hämeli-Bekli*) gseit, dem sälbdüre, schuzgatterige Mannli. Er het vo üsem Vuur 's Holehusli epfange gha un i der Wärche vil bi üs tawnet. Dä Bekli isch en eigeite Chutter gsi bis dert un änenumme. Scho we me ne nume het gieh laufe, isch ein schier 's Lachen acho. Was isch dä Möntsch desume ghämelet u het sini dünn Scheichli ghälängget! Mi hätt sölle meinen, er hätt emel es Halb-döke, so gleitig het er sche vürersch gstellt.

Hushaltig het er feni zuehe züglet. Er isch für ihn älber gsi. Früher sig er zwar verhüratet gsi, het er em Vuur erzellt, aber er heig nid es guets Los troffe gha u sig vo der Frau gscheide. Zwöi Ching läbti o no; aber si lige erwachse u frogi-n-ihm nüt meh derno.

*) Peter

Us dessi Gründen isch es ein scho vo Afang a furios vorcho, daß er es ganzes Hüsli epfange het. U ersch rácht drüber uhalte het me si do müeße, wo me ghört het, wi-n-er i dem Hüsli innen usfälliert. Me hätt gwüschi ghönne meine, es sig unghüürig drin, so het das ghnodet, polet u g'rundoret. Wundersch de z'Nacht! Bis um Mitternacht het me ne ghore hämmere, bielen u sage. U doch isch 's Hüsli quet e Schibeschütz vom Huus ewägg gstanze.

Mir hei mängisch g'wärweiset, was himmelillions ächt dä Bekli gäng eso z'tonachse heig. Un einischt ha mi emel nümme mögen überha z'frage.

Du isch er mit der Charta vürecho:

„Meinscht öppen i heig derwil, mi längen im Bett z'strecke un e ganzi Nacht z'schlofe? Sibezáhener Gattig sott i mitenangere ghönne fertigmache: E Chazetrog, e Hüehnversädel, e Säufährech, es Chüngelisteweli, e Härddöpfelcrummen u süsscht all der Tusigtschieß. Weisich

Mulch", het er gseit, u derzue blinzlet, „es wott mer schi didischt nümme rächt schiden alleini im Bett z'glofe!“...

„Mhm, jäso! Aber wärisch de nid no schier has dä-wäg? Es miech di emel de niemmer taube!“

„Abah, i ma nümme gäng „bas“ sy!....

Gli derno isch d'Pflanzigt cho. Pelli het gsislet u zablet en jedere freien Augeblid, wi we di ganz Wält müeßt vertromet sy. Er het der Garten umegstoche, e Zuun drum gmacht, Spinet gsäit, Mangut, Salat u Rätsch, Zibele gsekt u Aerbs un e Riemen umegcharstet für Bohnen u Chabis. Ame-n-Dobe het er hschüttet, Mösche gsäit, Röschischt zämechrahet un uf d'Pflanzig treit oder ischt um Sezlig usgsprunge. Halb i de Lüsten obe ischt er hständig gsi.

Ei Nacht bin i erwachet u liegen emel au zum Pfäischter us. Du gwahren i e Röti, u meinen es brönn. I bi druff u dranne gsi Füürlärme z'mache. Zum Glück liegen i du no einisch scherpfer. U was Hungs isch du los gsi? Im Hüsliport nide hanget ime Chirschbaum oben e brönige Sturmlaterne! U drunger zuehe seht Hämeli-Pelli i aller Strengi Härdöpfel. Mitternacht isch ubere gli; aber Pelli het einewäg no gäng drigshlage, daß ei Streich der anger gmüpft het. U nid z'vergäße: Ame Morge het er de vor de Bieren us em Huli müeße, choge hälse grase!

„Du tuesch di de no gschänge u zu me Chrüppel wär-he“, han ihm gseit. „Es ischt am Sunndi draf gsi u mir si zäme ob mim Beibüseli am Wägport ghodet. „Muesch du de nid au gschlofe ha?“

„O öppe nid wichtig“, lächlet er. „I has prezis wi di alte Fülimähre. Wen i ha niderligen u mi es paarmol wale, so bin i scho wider g'söiete.“

„Ja nu, we das ischt! Aber duure tuesch mi eine-wäg, we d'so muesch hunge u schindte. Wi vil bas wärisch doch, we d'giengisch go Chnächt sy! De hättisch doch au einisch Fürobe, u 's Gält für d'Bhusig blib der im Sad. Z'halbe besser hättisch, u z'halbe witer hämischt.“

„Ja — ja ja ja — mi muesch halt wüsse,dür we-lersch Loch daß der Hagspaß schlüft! Mädi nimmt halt e ke Chnächt. Drum tuen i privatissiere u wott es eigets Hüsl ha.“

„Aaha — jäso! U däwäg — hesch es de uf Stäm-pfel, daß si di de nimmt?“

Dertdüre isch Pelli schnts sälber no nid ganz häche gsi. Er het emel e lange Sufzger lo fahre.

„Es wird si de scho finge. Emel gse der Püntel vor d'Türe gheit het si mer no nie, 's Gageteel, ehnder so süberli Chummhumm gmacht! U weissch, Mulch, we d'de einisch Mädin gseh hesch, begrifffsch de, daß es si scho derwärt isch, chli i Strick z'lige für'sch z'überho! Voll-komenersch Bibervolch chunnt e les me vüre, poch Städteklatärnetöri! Hundertfächsfüßig Pfung schwär isch es u so rund u rothädig wi-n-e Chrugelibire. Weisch, ganz im Vertraue gseit: Es wä d'Witfrau vo mim verstorbnige Brüeder. Die weissch de halt, was eine vo üsem Geschlächt nuß ischt, un i chenne seien o. Der Brüeder het mer mängisch gnue vo-n-eren erzellt u nid gnue chönne rüehmme, wi si schaffe chönn u 's Chochen u d'Hushaltig verstang. Das isch de en angerlei weder so nes jungs Göfi, wo no nid emol d'Blade vo der Rheubarbere cha ungerscheide. U de fövel schön ghybeti — o Mulch — das gäb e lingen Arsel!“

Pellis Auge hei wider einisch heiterer züntet weder bazig Cherze. Was hätt i do sölle säge? Abwehre wär nume Wasser i Bach treit gsi. D'Liebe macht fälig u di Welttere, wo afer e chli sötti gschnyder sy, tüe de mängisch no am stürmschte, we-n-es a se chunnt.

Affäng, vo denn a hets mi ersch rächt wunger gnoh, wi-n-es use chom mit Pells Liebschaft u Hüraterei. We mer alleini si binangere gsi, ab em Wärde oder öppen am Döben oder Sunndinomittag uf em Husbänli, ha ne ne gluegt az'rüsste, bis er'sch Huttli uspadt het. Groß Neuig-

feite het es nie gäh z'vernäh; aber öppen Hälmlis Nisti het Pelli albott zuehe gferget gha. Ohni Abseze ischt er bidacht gsi, Sache zuehe z'schleipfe, wo eme junge Hus-stang chummlig chöme. Eismol het er es Röschischtchüpfli gchauft, 's angermol e Suppechahlen erhändele oder es Wöschüberli lo mache u 's dritte suischt öppis Tüsig latärnetöri! Hundertsächsfüßig Pfung schwär isch es u dillersch. E Chaz het o zuehe müeße, derno si d'Hüehnner a d'Reihe cho u du derno d'Chungle. Frili het er dermit bilängerli meh z'tüe überho, müeße de Chungle grase, Chaz u Hüehnner fuere, Garte jäte un i der Pflanzig chräble — u das alls näbem Tawne zuehe — aber d'Freud macht der Lüt jungi, liechti Bei!

Päch het Pelli richtig au albeneinisch müeßen i Chaufnäh. Emel mit der Hüehnerei hets ihm nid rächt welle grote, u mir hei ne-n öppen au wilige derwäge ghescht: Siner junge Hüehndl welli allwäg de zitli afoh lege, si heigi scho gar toll, schön, rot Chämme. Bim Ungerlege sin ihm nämlig fascht als Guggeli gschloffe. U vodene wenige Hüehndline wo si derbi gsi, ischt ihm eis i der Güllen erstoffe un eis hei-n-ihm d'Chräie gnoh. U der Tüübeler het ihm au no chönne der Bär ahäiche, wo-n-er isch cho di Guggeli reiche. We-n-ihm Pelli es Glesli v'schäich, well er ihm es Mitteli agäh, daß ihm i Zukunft bim Ungerlege gäng numen eir Gattig uschlüfi. Pelli het düecht, das wär ja no gäbig, we mes chönnit rischpe, daß es bloß Hüehndl gäb, un er trappet ihe u reicht der Gutter vüre. Wo der Tüübeler das Glesli het versorgel gha, het er glächlet u troche gseit: „Muesch halt bloß eis Ei ungerlege, de gits mi armi sündigi nie zweuer-gattig!“ Derno ischt er aber mit sir Chräze gschobe.

Mängisch ame Sunndi isch de Pelli hinger em Tischt ghodet u het ame Brief gschriben. Aber dert het er mi de nid lo driluege. Nume d'Adrässe het er mer de öppen gschpienzlet.

Jo nu! Das isch gange bis ei Dobe. Du chunn Pelli z'chynchen u nimmt mi näbenume:

„Du los — du hesch doch de no öppen es Halbpfungeli Hung zum Berchause. Es wär mügli, daß Mädi nächstes einisch chäm, sie hets emel sträng im Sinn. Gäll du sparsch mer de no chli. Weisch, i verma se nid so grüsli z'dorfe. I mache re de-n-es Gaffee u reichen es Halbpfung Antken i der Chäshütte. Antebod ist si gar hagelis gärt, u Gaffee will ere de guete mache, poch Städteklatärnetöri!“

Bo sälbisch a, we-n-i bi zuen ihm cho, het er allimol gseit: „Bergi's emel de jo nid wäg em Hung! Un allimol han ihms frisch wider versproche — o das het mi doch mängisch glächeret! Bletscht ha nen afe gfrog, gäb i ächt no müeß, drei Finger usha wäge dem lumpige Halbpfungeli.“

Es het ihm no-n-es längs Warte gäh. Di Wisten isch nid cho u nid cho; bis i Heuet use het es si zoge. Deppen es ungrads Mol ha ne de gnecht: „Joggeli, Joggeli, 's Birli wott nid falle!“

Aber er het 's Mul gäng ame lächerlichen Ort gha u ischt alle boghälsige gsi: „Häb nume ke Chummer für alt Schueh!“

Ei Samstzoobe chunnt er du ganz ungsinnet z'schnuppe u het wider ganz züntigi Neuger gmacht:

„Hesch mer jez no Hung? Jez söttis ha. Morn chunnt si. Eh, u deich au, wi-n-i jeze drinne bi! Grad äb der Brief cho ischt, nimen i no eme Husierer e Mählbürsch'en ab. Un jez bin i vor e Münz use cho — u mit em Gäld alletwäge schier blutte. Tätsch mer ächt de mit em Hung chli warte? U gäbisch mer am Aend no zweu oder drü Fränlili z'etlehne? Der Puur gangen i nöje nid gärt go stüpfe. U Chummer bruchtisch wäger e kene z'ha, du überchömischt es nid ume. Du weisch jo, gäb i e Rappe z'Unuk bruhe.“

(Fortsetzung folgt.)